№ 32 — Neue Gartenlaube. — 1901

Beilage zum „Danziger Courier“.

Die Rächerin.

Roman in zwei Teilen von Otto Bergmann. [6]

(Fortsetzung.)

Jetzt wurde wieder bescheiden an die Thür geklopft und auf des Grafen „Herein“ schob die Hand des Bedienten, dem erhaltenen Befehl gemäß, ein altes Mütterchen ins Zimmer, das ängstlich und zaghaft an der Thür stehen blieb. Der Graf nickte ihr freundlich zu und trug dann selbst seinen Rohrsessel herbei.

„Nur immer näher, liebe Mutter Kriegel. Setzen Sie sich getrost hierher!“ forderte er die alte Frau mit seiner gewinnenden Freundlichkeit auf.

Die Greisin hinkte mühsam auf ihrer Krücke herbei und ließ sich in den Armstuhl nieder. Dabei machte sie ein Gesicht, als sei sie sich, wenn auch schuldlos, eines Vergehens gegen den erforlichen Respekt bewußt.

„Sie haben mir gesagt, Dunkel, daß Sie die an Mutter Kriegel verübte Brutalität bereuen und ich habe von Ihrer Entlassung daraufhin Abstand genommen. Eine Strafe jedoch müssen Sie auf sich nehmen, wenn dem verletzten Gerechtigkeitsbedürfnis dieser alten Frau und dem meinen — es wäre zu wünschen, dem Ihrigen auch — nicht grobe Gewalt angethan werden soll. Sie werden also der Mutter Kriegel sofort in meiner Gegenwart Ihr Vergehen abbitten!“

Dunkel, der auf die Greisin schon bei ihrem Eintritt einen erstaunten, unruhigen Blick geheftet hatte, trat bei dieser Aufforderung einen Schritt zurück.

„Herr Graf, wie darf ich das bei meiner Stellung als Kastellan! Es würde sich herumsprechen und der Respekt der Arbeiter vor mir würde doch darunter leiden!“

„Weniger als durch die begangene Roheit. Schweigen Sie davon!“ entgegnete Martin, indem er gleichgiltig zur Decke emporblickte: „Sie haben zwischen Abbitte und Entlassung zu wählen.“

Einen giftigen Blick voll tückischen Hasses schleuderte der Kastellan auf seinen Gebieter. Sein Körper bebte vor unterdrückter, innerer Wut. Aber er war zu falsch und hinterlistig-feige, um dieselbe dem Grafen offen zu zeigen.

Mit murmelnder Stimme, mit Blicken voll Gift und Galle erfüllte er des Grafen Gebot. — —



Abgeblitzt.

„So, liebe Mutter Kriegel, darum hatte ich Sie heraufführen lassen. Nun bedarf ich Ihrer nicht mehr,“ wendete Martin sich freundlich zu der Greisin; „ist heute übrigens nicht der Sterbetag Ihres Mannes?“

„Jadoch, ja, gnädiger Herr Graf!“

„Nun, heut werden Sie kaum hinauspilgern können nach dem Friedhof. Aber wenn Sie wieder besser auf den Füßen sind, Mutter Kriegel, dann können Sie Ihrem Kunz auch von mir einmal einen Kranz aufs Grab legen. Da, Mutter Kriegel, für diesen Kranz und das Uebrige zu Ihrer Pflege. Adieu, Mutterchen.“

Martin hatte der alten Frau ein Goldstück in die Hand gedrückt, die jetzt mit seligem Gesicht aus dem Zimmer hinkte. Das war doch ein rechter Gutsherr, der Graf Martin, ein wahrer Vater gegen seine Leute! Martin wußte, wie sehr die alte Frau an ihrem verstorbenen Mann gehangen hatte, so rauh ihr Wesen auch erschien. Durch die Bestimmung seines Geschenkes zu einem Kranz für ihren Kunz hatte er das beste Mittel gewählt, sie die erlittene Mißhandlung vergessen zu lassen.

Eben wollte Martin auch den Kastellan mit kurzen Worten aus der diesem wenig angenehm gewesenen Audienz entlassen, als der Diener wiederum erschien.

„Nun, Wilhelm?“

„Soeben ist die neu engagierte Erzieherin für die kleine Komtesse eingetroffen!“ meldete der Bediente.

„Ah, schon? Es ist gut, Wilhelm. Führen Sie das Fräulein in das blaue Empfangszimmer. Hat sie ihren Namen genannt?“

„Klara Wölknitz, Herr Graf.“

„Ist richtig. Diesen Namen schrieb mir mein alter Justizrat Knorr kürzlich. Bitten Sie die junge Dame also, zwei Minuten im Empfangszimmer zu warten.“

Wilhelm verbeugte sich und ging.

„Sie werden mich heut vertreten, Dunkel!“ bedeutete der Schloßherr seinem Kastellan, „ich habe mich schon zu lange aufgehalten und verfüge über keine freie Sekunde mehr. Gehen Sie also hinüber, Dunkel, begrüßen Sie Fräulein Wölknitz in meinem Namen und entschuldigen Sie meine Abwesenheit durch dringende Gutsgeschäfte.

Lassen Sie von dem Stubenmädchen der jungen Dame ihre Zimmer anweisen. Ich muß über Land und komme erst abends zurück. Sie können also, wenn Fräulein Wölknitz sich ausgeruht hat, die kleine Hilde zu ihr bringen, damit Erzieherin und Zögling sich gleich kennen lernen, und dann, falls das Fräulein Lust dazu verspürt, anspannen lassen und ihr bei der Ausfahrt ihre neue Heimat in allen Einzelheiten zeigen. Verstanden, Dunkel?"

„Vollkommen, Herr Graf!" bejahte der Kastellan, schon wieder ganz bei seinem gewohnten, geschmeidigen Ton angelangt.

„Dann vorwärts!"

Dunkel ging. Als er die Thür geschlossen hatte und sich draußen auf dem Korridor befand, ballte er drohend die Faust gegen das Zimmer.

„Warte, Du verwünschter gräflicher Gerechtigkeitsapostel! Warte nur! Jakob Dunkel ist nicht der Mann, sich ohne Wiedervergeltung so beschimpfen zu lassen vor einem alten Bettelweib. Warte!"

So vor sich hinbrummend, eilte er nach dem Empfangszimmer hinab, um bei der dort auf den Schloßherrn wartenden neuen Erzieherin seinen Auftrag auszurichten. —

Am Nachmittag desselben Tages rollte ein kleiner, chaisenartiger Korbwagen von der Rampe des Schlosses herab und die breite Eichenallee entlang, welche vom Eichroder Schloß zwischen einer Flucht von Ackerfeldern hindurch bis nach der Holzfäller-Kolonie Eichenau führte.

In dem, bei aller Eleganz der Bauart doch sehr einfach gehaltenen Selbstfahrer saß Klara Wölknitz neben dem die Zügel führenden Eichroder Kastellan. Das Kutschieren dieses Gefährts gehörte zu den Passionen Dunkels, und er war immer sehr zufrieden, wenn der Graf ihm einmal wie heut seinen sonst stets von ihm selbst geführten Wagen und damit das Amt des Rosselenkers überließ.

Nach einer halben Stunde flotter Fahrt lenkte der Wagen aus der Allee in die Dorfstraße von Eichenau ein. Der Schatten der uralten Riesenbäume blieb hinter den Fahrenden und die Sonne brannte jetzt mit wohlmeinender Juniglut auf sie herab. Während der Kastellan sich pustend den Schweiß von der Stirn wischen mußte, schien Klara kaum unter der Hitze zu leiden.

„Die kleinen, sauberen Hütten hier scheinen ja durchgängig neue zu sein, Herr Dunkel?" wendete sie sich in halb fragendem Ton an ihren Begleiter.

„Sind sie auch, Fräulein, zwar nicht mehr funkelnagelneu, aber doch noch nicht viel über drei Jahre alt."

„Sie scheinen sämtlich zu gleicher Zeit aufgebaut zu sein," bemerkte Klara mit einem Interesse, das Dunkel nicht recht begriff.

„Da haben Sie recht, Fräulein," bejahte er, „sie sehn auch recht nett und sauber aus, nicht wahr? Aber die alten Buden hätten Sie sich angucken müssen, die vordem hier standen. Das war 'ne Pracht, sag' ich Ihnen! Als wenn man aus einem Haufen abgegriffener und beschmutzter Spielkarten lauter Kartenhäuser aufgebaut hätte, so leicht und so unappetitlich sahen die aus. Nicht husten durfte man hier vor Angst, daß durch den dabei entstehenden Luftzug die ganze Bescherung mal zusammen purzeln könnte."

„Warum hat man dann nicht früher an eine Erneuerung der Hütten gedacht und wie kam man damals plötzlich auf die Idee, hier menschenwürdige Wohnungen zu schaffen?" erkundigte sich Klara mit scheinbarer Gleichgiltigkeit.

„Warum nicht früher und warum jetzt? Ha ha ha! Sie kennen die Verhältnisse hier nicht, Fräulein Wölknitz. Die Geschichte ist einfach. Früher gehörte dieses Nest einem alten Grafen, der seine Leute geschunden hat wie die Ackergäule und welcher meinte, die baufälligen, schmutzigen Kartenhäuser wären noch viel zu schöne Staatswohnungen für seine Holzfäller. Jetzt ist ein junger Graf Besitzer dieser Herrschaft, der seine Leute am liebsten vergolden möchte vor lauter Noblesse und die Ansicht hat, daß das Einatmen verpesteter Luft auch für einen Holzfäller ebenso ungesund ist wie für ihn selber."

„Der jetzige Besitzer ist —"

„Der Sohn des Alten!" fiel Dunkel ein. „Der ist vor einigen Jahren, kurz nach der Gräfin, seiner Frau, gestorben. Sie wundern sich über die Verwandtschaft? Gelt, das glaub' ich gern! So verschieden findet man Vater und Sohn nicht oft."

Klara schwieg. Die letzten Worte Dunkels, deren Richtigkeit sie nach dem Gehörten zugeben mußte, beschäftigten ihre Gedanken. Der Kastellan hatte den Trab der feurigen beiden Rappen zu einem langsamen und graziösen Schritt gemäßigt. Er wischte sich wieder den Schweiß von der Stirn, welche Beschäftigung er jedoch plötzlich durch ein häßlich und gewöhnlich klingendes „Pfui Teufel!" unterbrach. Klara warf ihm, unangenehm berührt, einen erstaunten Blick zu.

„Was ist Ihnen denn, Herr Dunkel?"

„Oh, nichts Besonderes, Fräulein Wölknitz, nur sozusagen eine Kleinigkeit von gewisser Bedeutung. Sie verstehen mich schon. So was kommt öfter vor im menschlichen Leben. Das Haus, an dem wir jetzt eben vorüberfahren — sehen Sie, Fräulein, dies hier — was ich sagen wollte, jaso, das Haus gehört einem armen Bettelweib, solcher faulenzenden Rentiere von Gnaden des Grafen Eichen, meines Herrn. Dieses alte Weib, verzeihen Sie, ich meine alte weibliche Wesen hat mich schon oft gekränkt und da entfuhr mir der Ausruf, der in Damengesellschaft ja wirklich wenig kavaliersmäßig ist. Na, Fräulein, Sie werden ja die alte, böse Mutter Kriegel vielleicht auch noch kennen lernen."

Das junge Mädchen hatte sich eben, peinlich berührt durch diese private Enthüllung, von dem Sprecher abwenden wollen, als der Name in ihr Ohr klang. Lebhaft drehte sie sich dem Kastellan wieder zu.

„Wie? Hier wohnt die alte Mutter Kriegel?" rief sie lebhaft.

„Ja; Sie kennen die Alte wohl?" fragte Dunkel, über diese Lebhaftigkeit verwundert, in fast argwöhnischem Ton. Klara schrak zusammen, beherrschte sich jedoch wieder.

„Bewahre. Wie sollte ich wohl zu der Bekanntschaft einer alten Frau aus diesem Dorfe kommen?" erwiderte sie mit gleichgiltigem Lächeln, „ich hatte den Namen vorhin bei meiner Ankunft im Schloß von zwei gräflichen Bedienten gehört und darum interessierte es mich jetzt. Wer wohnt denn übrigens im nächsten Haus, Herr Dunkel? Ich meine in dem, das von der Hütte der Mutter Kriegel durch etwas Ackerland getrennt ist. Wir haben es eben erreicht."

„Da wohnt schon seit acht oder neun Jahren keine lebende Seele mehr. Vordem beherbergte es einen gewissen Minken, auch einen Holzfäller, nebst seiner Tochter. Das war damals ein aufregende Geschichte mit dem."

Und Dunkel erzählte der hoch aufhorchenden Klara ein Langes und Breites über den Tod Friedrich Minkens und die Ursache dazu. Er hatte den Wagen zum Stehen gebracht, um seinen Bericht durch Hinweise auf Einzelheiten der Wirklichkeit zu illustrieren.

„Ja," schloß der Kastellan endlich, „so ist's dem gegangen. Seine kleine Tochter Irene gilt seitdem für verschollen. Einige wollen wissen, daß sie in einem entfernten Dorf bei Verwandten des erschossenen Holzfällers gestorben ist. Was mir aber am tollsten bei der ganzen Sache vorkommt, ist dies: In der ganzen Kolonie hier herrscht die einstimmige Behauptung, daß des Nachts in diesem Hause der Geist des toten Holzfällers umgeht. Aber herjemineh! Was ist Ihnen denn, Fräulein Wölknitz?"

Dieser erschrockene Ausruf Dunkels erfolgte in der That nicht ohne Grund. Denn Klara legte plötzlich ein dem Kastellan ganz unverständliches und darum doppelt beängstigendes Gebaren an den Tag.

Schon während Dunkels Bericht hatte sich Klaras Unruhe zu einer nicht mehr bemeisterten Aufregung gesteigert. Thränen traten ihr in die Augen, und mit einer krampfhaften Bewegung preßte sie beide Hände auf das Herz. Sie schien die Anwesenheit des Kastellans gänzlich vergessen zu haben. Denn ihre Lippen bewegten sich in einem leise gemurmelten Selbstgespräch. Dunkel vermochte den Inhalt nicht zu enträtseln, da sein Ohr kein deutliches Wort auffangen konnte. Aber er erkannte doch soviel, daß hier ohne Zweifel ein tiefes und bedeutendes Geheimnis obwaltete, für dessen Ergründung er seine stark angespornte Neugier auf eine gelegenere Zeit vertrösten mußte. Auch hier zeigte er sich wieder als ein guter Diplomat, der lieber wartet, statt das Kind gleich mit dem Bad zu verschütten.

„Wollen wir lieber ins Schloß zurückkehren, Fräulein Wölknitz?" fragte der Kastellan teilnahmsvoll.

„Nein, nein. Fahren Sie nur in scharfem Tempo zu. Der dabei entstehende frischere Luftzug wird mir gut thun, glaube ich."

Dunkel nickte und griff die Zügel wieder auf. Von neuem tänzelten die beiden feurigen Rappen die Dorfstraße hinab. Sobald deren Ende erreicht war, ließ Dunkel die beiden Tiere gehörig ausgreifen, und in wilder Jagd brausten diese über das flache Land dahin, zwischen den fruchtschweren Kornfeldern entlang. Die beiden ungestümen Rosse schienen indes die ihnen gegönnte Freiheit schlecht benutzen zu wollen. Sie rasten mit immer mehr sich steigernder Schnelligkeit dahin, als fühlten sie, daß die Kraft des kleinen Mannes schon jetzt nicht mehr ausreichte, ihre plötzlich entfesselte Wildheit zu bändigen. Bald waren sie in regelrechtem Durchgehen begriffen.

Das junge Mädchen, welches zuerst Gefallen an der flotten Fahrt fand, begann bald das Gefährliche derselben einzusehen. Zum Ueberfluß bog jetzt in geringer Entfernung auch noch ein Landauer aus einem Seitenpfad in ihren Weg ein, ihnen entge-

gen kommend. In dem Landauer saßen eine ältere und eine jüngere Dame, sowie ein ältlicher Herr. Der Kutscher vorn auf dem Bock schien das heranbrausende Eichroder Gefährt noch gar nicht bemerkt zu haben, die in eifriger Unterhaltung begriffenen Insassen des Landauers ebensowenig. Mit erschreckender Schnelligkeit nahm der die beiden Wagen noch von einander trennende Raum ab.

„So zügeln Sie die wilden Tiere doch ein!“ rief Klara ihrem Begleiter zu. Aus ihrem Wesen war jetzt jede Spur von Erregung gewichen. Die plötzlich vor ihr aufgetauchte Gefahr hatte dem seltsamen Weib die völlige Ruhe wiedergegeben.

Drüben vom andern Wagen aus hatte man jetzt auch das drohende Unheil bemerkt. Aengstliches Rufen der Damen tönte hinüber. Mit einer Geberde des Entsetzens sprang der alte Herr auf. Der Kutscher bemühte sich, den Wagen umzuwenden, da der schmale Feldweg ein Vorüberkommen an der Eichroder Korbchaise nicht erlaubte. Allein in dem tiefen Sand und bei der Enge des Raumes ließ sich dies nicht bewerkstelligen. Merkwürdigerweise kamen die Draheims erst jetzt auf die in ihrer Lage vernünftigste Idee, welche zugleich auch die einfachste war; bislang hatte die Angst ihre Geisteskräfte wohl gelähmt. Sie stiegen aus und eilten ein Stück weit in das Ackerfeld hinein. Den Kutscher, der seine Sicherheit im Amtseifer ganz vergaß und sich nur wie ein Rasender mit dem Umlenken des schwerfälligen Landauers abquälte, überließen sie seinem Schicksal.

Dunkel riß und zerrte immer noch erfolglos an den Leinen. Sein Gesicht war aschfahl geworden vor Todesfurcht. Am liebsten wäre er herabgesprungen und hätte den Wagen mit der neuen Erzieherin lustig weitersausen lassen. Aber sein angstverstörter Gedankengang vermochte nicht zu unterscheiden, auf welchem Weg ihm die Wahrscheinlichkeit geringerer Gefahr winkte.

Da sprang Klara plötzlich vom Sitz empor. Mit einer energischen Bewegung riß sie dem Kastellan die Zügel aus den Händen, schlang sie mehrmals um beide Handgelenke und lockerte sie etwas.

„Fassen Sie mit an! Wenn ich Ihnen zurufe, helfen Sie ziehen! aber mit einem plötzlichen Ruck!“ herrschte sie ihrem mutlosen Gefährten zu, der daraufhin, gehorchend, an der andern Seite der Zügel dieselben Vorbereitungen traf.

„Jetzt!“

Klara hatte sich vornübergebeugt und warf ihr ganzes Körpergewicht nun mit plötzlicher Wucht zurück. Der eherne Ausdruck des Gesichts, die blitzenden Augen verliehen ihr im Augenblick etwas Amazonenhaftes und die für ein Weib erstaunliche Kraftfülle, welche sie entwickelte, legte jenen Vergleich noch näher. Hochauf schäumten beide Rappen. Der eine wurde durch die vereinten Anstrengungen seiner beiden Bändiger auf die Hinterbeine niedergerissen, und hart vor dem Draheimschen Landauer kamen dadurch beide Tiere zum Stehen.

Klara sprang herab, ohne sich weiter um Dunkel zu kümmern, dem zunächst die Pflicht oblag, das Gespann wieder in Ordnung zu bringen. Der Kutscher des Landauers erkannte erst jetzt, in welcher Gefahr er geschwebt hatte. Er schüttelte sich noch nachträglich ein wenig und warf, als der Kastellan ihm den Sachverhalt erklärt hatte, einen dankbaren und respektvoll bewundernden Blick zu Klara hinüber.

Das junge Mädchen schritt, in Gedanken verloren, den Rain entlang auf und nieder und fuhr zerstreut empor, als der kleine beleibte Herr und die beiden Damen, die sich inzwischen wieder aus der schützenden Aehrenfülle auf den Weg hervorgewagt hatten, plötzlich vor ihr standen.



Belohnter Fleiß.

Die Marie ist immer fleißig,
Näht und strickt den ganzen Tag
Und macht ihre Schularbeiten,
Wie die beste es vermag.

Mütterchen geht aus zur Arbeit,
Längst schon ist der Vater tot,
Und für sich und für den Knaben
Kocht Marie das Mittagbrot.

Heut hat nun ihr Liebling heimlich
Blum' und Blätter abgepflückt
Und mit inn'ger Herzensfreude
Schwesterchen dafür geschmückt.

„Mein gnädiges Fräulein,“ redete der Herr sie mit etwas fettig klingender Stimme aber in durchaus aristokratischem Ton an, „wir haben die Ehre und das Vergnügen, uns Ihnen als Baronin, Baroneß und Baron Draheim und alle drei zugleich als Ihre Schuldner vorzustellen, die Ihnen zweifellos ihr Leben danken.“

„Doch höchstens das Ihres Kutschers. Es ist eine liebenswürdige Uebertreibung einer durchaus selbstverständlichen That, daß Sie den Plural wählen, Herr Baron. Gestatten Sie mir, auch mich vorzustellen. Mein Name ist Klara Wölknitz.“

Sie hatte mit ihrem klaren Blick sofort durchschaut, daß Baron Draheim von einer irrigen Vermutung über ihre Person und ihren Stand befangen war. Darum konnte sie es sich nicht versagen, seiner nur der vermeintlichen Standesgenossin geltende Liebenswürdigkeit durch feinen Spott zu beantworten.

„Sie sind vermutlich in Schloß Eichrode zu Hause, gnädiges Fräulein, das heißt logieren dort?“ bemerkte die Baronin, welche einen prüfenden Blick auf die Korbchaise geworfen hatte.

„In der That, gnädige Frau!“

„Ich habe es auch schon an dem mir bekannten Selbstfahrer bemerkt,“ fiel der Baron ein, „nun, da kann ich dem Grafen Eichen, dem wir übrigens nachbarlich befreundet sind, nur gratulieren zu solchem Gast, der ebenso schön wie mutig ist.“

Und Herr von Draheim begleitete diese galante Bemerkung durch eine verbindliche Verbeugung, die infolge seiner Beleibtheit etwas zu kurz ausfiel, um für kavaliermäßig gelten zu können, und von der Baroneß mit ziemlich spitzem Gesicht hingenommen wurde. Es war eine schwache Seite Fräulein Theklas von Draheim, Antipathie gegen jede Geschlechtsgenossin zu fassen, durch deren Erscheinung ihre eignen, nicht ganz einwandfreien Reize in den Schatten gestellt wurden.

(Fortsetzung folgt.)



Die Bilder auf den Spielkarten hatten zur Zeit ihrer ersten Anfertigung ihre Bedeutung, die jetzt wohl nicht mehr sehr bekannt sein dürfte. Herz bedeutete den Priesterstand. Treff stellte die Spitze der Lanze dar und bezog sich auf den Soldatenstand. Karo war das Bild des Bürgerstandes, es sollte einen behauenen Stein versinnbildlichen, der, wie der Bürgerstand im staatlichen Leben, das Fundament des Gebäudes bildet. Pique sollte das Kleeblatt darstellen, und dieses wiederum bedeutete den Landmann als vierten Stand. Priester, Bürger und Landmann rangierten in alter Zeit unter dem Soldatenstand, deshalb war Treff stets die Hauptkarte und Treff-Aß wurde mit einer Krone geziert, als Sinnbild des Königs.

Im Persischen Golf wird eine sehr lebhafte Fischerei betrieben; dieselbe beschäftigt ca. 30 000 Menschen auf 6000 Booten und ergiebt jährlich gegen 160 000 Tonnen. An 337 Arten Fische werden gefangen, unter ihnen Haifische, deren Flossen nach China exportiert werden, wo sie einen beliebten Leckerbissen bilden, und Sardinen, die teils gegessen, teils von den Fischern in ihren Gartenländerein als Dünger benutzt werden. Schildkröten, die dort zahlreich vorkommen, werden harpuniert oder nachts umgedreht. Der Ertrag ist für den einzelnen ein sehr mäßiger und die Arbeit eine harte; die Fischer werden selten alt und viele erblinden, da die Sonne tagsüber oft glühend sticht und der Wind wahre Sandwolken über das Gewässer treibt.

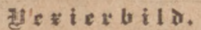
Karl muß Malchen heiraten. Der letzte Markgraf von Schwedt, der vor 109 Jahren starb, muß ein origineller Herr gewesen sein. In seiner „Landeshauptstadt“ Schwedt hielt er sich auch ein Hoftheater, in dessen Angelegenheiten er stets höchsteigenhändig eingriff. Als eines Tages Schillers „Räuber“ als Première über die Bretter gegangen waren, ließ er sich den Direktor rufen und sagte ihm: „Das Stück ist sehr schlecht bearbeitet. Wenn es Effekt machen soll, so laß Er's folgendermaßen ändern: Karl muß Malchen heiraten, der alte Mann muß leben bleiben und die Canaille Franz muß im Turm verschmachten.“ Natürlich war des Herren Wunsch Befehl, und in der nächsten Vorstellung „kriegten sie sich“. Ein andres Mal wurde die Oper „Der Alchymist“ gegeben, worin der eine Schauspieler als Trunkenbold aufzutreten hatte. Jedenfalls war der Betreffende ein verfrühter Anhänger der „realistischen Spielart“, er kopierte die Maske so vorzüglich, daß der Markgraf erzürnt durch das Theater rief: „Der Kerl ist ja im Ernst betrunken,“ und den unglücklichen Darsteller abführen ließ. Der Irrtum klärte sich zwar bald auf, allein die Vorstellung blieb doch mit der vierten Szene beendigt. Tafeleien und Trinkszenen auf der Bühne waren dem Markgrafen ein Gräuel. Als „Die beiden Geizigen“ auf dem Repertoire standen, setzte der Regisseur für eine Trinkszene zwei Quart Wein auf die Theaterrechnung; der Markgraf von Schwedt strich dieselben jedoch mit dem Bemerken, „für zwei Geizige sei ein halbes Quart auch genug“.

Abgeblitzt.

(Zu unserm Bild auf Seite 21.)

Und wenn ma auch oalt,
Scho' kühler das Bluat,
Das Herz wird net koalt
Und a Kuß schmeckt no guat;
Moacht Freud' und behoagt,
Wie a Glasel vom Faß,
Das Dirndl nur soagt:
„I pfeife enk woas!

Erkennungszeichen. Jette wird auf dem Kompanieball zu Kaisers Geburtstag von einem flotten Einjährigen zum Tanz aufgefordert. Harmlos unerfahren, was die „Schnüre“ zu bedeuten haben, drückt sie ihm verständnisinnig ihren Geldbeutel in die Hand: „Da, Grenadier!“ „Nee, laß man, Kindchen,“ wehrt der zukünftige Reserveleutnant ab. Jette wird still, dankt und weist alle fernern Bemühungen des jungen Marssohnes eisig zurück. Ihrer Freundin aber offenbart sie: „Scheen is er ja, siehste, aber det hab ick doch jleich jemerkt: der meint et nich ehrlich!“





Auflösung folgt in nächster Nummer.

Kriege und Kriegskosten Englands. In einem Zeitraum von 127 Jahren, von 1688 bis 1815, hat England 85 Jahre Krieg geführt. Der Krieg gegen Bonaparte verschlang in den Jahren von 1803 bis 1815 allein 1159 Millionen Pfund Sterling, wovon 771 Millionen durch Taxen aufgetrieben und 388 Millionen geliehen wurden. Im Revolutionskriege borgte England 201 Million, im amerikanischen Kriege 104 Millionen, im siebenjährigen Kriege 60 Millionen, im spanischen Erbfolgekriege $23^1/_2$ Mill. und während dieser sieben Kriege zusammen ungefähr 834 Mill. Pfund Sterling, oder 16680 Millionen Mark.

Das Allerwirksamste. „Sieh' nur, wie hübsch Lehmann sein Schaufenster geschmückt hat, alle Damen bleiben davor stehen.“ — „Das ist auch keine Kunst; vor meinem Fenster bleiben viel, viel mehr stehen, ja, ich kann wetten, daß keine einzige Dame vorbeigeht, ohne hinein zu schauen.“ — „Was hast denn Du im Fenster?“ — „Nur einen großen Spiegel!“

Thatsachen. Kleine Männer lieben große schlanke Weiber, und große Weiber kleine Männer; geschwätzige Leute ziehen die mit einem schweigsamen Charakter vor; Gourmands speisen mit größerem Behagen in der Gesellschaft solcher, welche nur wenig essen, die Starken verbinden sich mit den Schwachen, Männer von Geist wählen sich häusliche Weiber, Schriftstellerinnen heiraten gewöhnlich Narren, stolze Charaktere können die nicht leiden, welche ihnen gleich sind.

Satyre.

Einst und jetzt.

Zwei Plätzchen sind's am Waldesrand,
Erinn'rung mich durchbebt.
Wie manche schöne Stunde doch
Hab' ich dortselbst verlebt.

Dort saßen wir, mein Lieb und ich,
Das Herz war uns nicht schwer,
Das Plätzchen aber vis-à-vis,
Es blieb uns ständig leer.

Sie ward mein Weib und auch wie einst
Ging's nach dem Walde froh,
Ich las dort Zeitung, sie Roman —
Und saßen dos-à-dos.

Die Zeit verging, die Plätzchen wir
Im Wald vergaßen nie,
Der Unterschied war einzig der —
Wir saßen vis à-vis. I.

Zahlenrätsel.

Zum faulen Schüler sprach der Lehrer:
Nun 1 2 3 4 auf der Stell'!
Laß Dich nicht wieder träge finden,
Sonst 3 4 ich Dich 1 2 schnell.

Krebsworträtsel.

Magst Du von vorn ihn oder rückwärts lesen,
Der Name bleibt derselbe, wie Du siehst;
Doch wenn Du ernst, mit Deinem ganzen Wesen
Und Denken, ihm die Mußestunden liehst:
So fühlst Du durch dies Dichtwerk Dich erhoben,
Dankbar ergriffen von der geist'gen Macht,
Den großen Schöpfer wirst Du preisen, loben,
Der, ob er tot, doch Ewiges erdacht.

Zweisilbige Scharade.

„Bist Du mir gut? Gieb mir ein Zeichen!“
Und welches wünschest Du von mir?
„Die erste Silbe mir zu reichen.“
O nein, die zweite geb' ich Dir.

„Schon gut, zwar thut sie weh, doch halte
Ich nun Dich bei dem Ganzen fest,
Das mich, liebst Du das bied're Alte,
Auf Deine Treue hoffen läßt.“

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

der Aufgabe:

Thu' recht! Steh' fest! Kehr' Dich nicht dran,
Wenn Dich auch tadelt manch ein Mann,
Der muss noch kommen auf die Welt,
Der thut, was jedem wohlgefällt!

der dreisilbigen Scharade: **Federbusch**; des Rätsels: **Pommeranze, Meran.**

Verantwortl. Redacteur A. Ihring, Berlin.
Druck und Verlag von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S 42, Prinzenstr. 86.